

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 33 (1943)  
**Heft:** 26

**Artikel:** Wytenalp [Fortsetzung]  
**Autor:** Fasnacht, Clary  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-643679>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

VON CLARY FASNACHT

# Wintenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

## 7. Fortsetzung

Und eines Tages sassen wir mit wenig Hausrat in einer Postkutsche, zwei Gäule davor. Kostbar war die Mutter gekleidet, hatte weisse Ärmel wie Engelsflügel, Silberketten über ein schwarzes Mieder und eine schillernde Schürze..., wie Mareili Mettler daher kam, als ich das Mädchen im Frühjahr zuerst sah.

Eine blonde Haarkrone trug die Mutter über ihrem ernsten, schönen Gesicht, eine schwarze Spitzenkappe darüber. Der Vater sah sie immerzu an und fragte mich, der auf ihrem Schosse sass, einmal unterwegs: „Bub, können Engel schöner und lieber sein als die Mutter?“

Aber der Vater musste die weite Reise in die Schweiz nicht vertragen haben. Eine Wunde ging auf. Sein Kleid blutete. In einer grossen Stadt an einem breiten Wasser starb er im Spital, nach kurzer Zeit.

Liebeggbrächt meint, es könne in Basel geschehen sein, und hat daraufhin Pläne gebaut, die Mareili verwirklichen möchte. Später davon.

Zu Fuss gingen Mutter und ich, der etwa drei bis vier Jahre alt gewesen sein mochte, weiter, mühsam weiter, denn die Mutter hustete und hustete immer, musste sich erkältet haben, und ich... weinte und wollte zum Vater zurück.

Dem Abend zu sassen wir an einem Bördchen bei einem breiten Bach ab. Da kam ein bäriger, alter Mann, redete mit der armen Mutter, fasste das Bündel und mich an der Hand und schritt mit uns einem höher gelegenen Bauernhause zu.

Dort blieben wir lange Zeit bei den guten Leuten. Die kranke Mutter wob im Webkeller, in dem wir beide schliefen. Viele, aber gutartige Kinder waren da, mussten werken, und ich half froh mit. Aber da starb auch meine stille, liebe Mutter. Und ich... wurde weiter gegeben, wohl zu Verwandten der Bergbauern, auf ein stotziges Heimet im Jura irgendwo, wo eine strenge, fromme Frau mit einem Trupp Kinder wirtschaftete und mich als Hüterbüblein gebrauchte.

Später gab mich die Frau (der Mann muss früh verstorben sein, ich sah keinen dort) weiter, und so ging ich von Hand zu Hand, ungefragt, und auch ohne darüber nachzudenken. Ich wurde überall wohlgekommen, wohl weil ich werchige Hände hatte und nicht bösartig war. Kleider erhielt ich, Essen und Obdach, etwas Unterricht im Lesen und Schreiben und der biblischen Geschichte, seltener von dem, was mich je länger je mehr wunderte, vom Land unten, das man vom Jura her sah bis zu den Schneebergen hinüber. So lief ich, gross geworden, nach dem Werchet im Sommer davon, auf eigene Faust das Land anzusehen, von dem mir Vater und Mutter erzählten in fernen Tagen, das Land, zu dem auch ich gehören sollte von rechts wegen. Hier und dort arbeitete ich bei Bauern, einmal längere Zeit bei einem Zimmermann. Aber nun kamen Landjäger, fragten nach Papieren und Ausweisen, bedeuteten, da ich nichts hatte und von nichts wusste, ich sei heimatlos, dürfe

Nachdruck verboten

nirgends Moos ansetzen, nirgends lange bleiben. Man ging nicht strub um mit mir, da mich der Meister röhmt; aber in mir stieg es hoch. Ich wollte nicht weggewiesen werden, da ich nicht nur durch meine Arbeit berechtigt zu sein glaubte, nein, durch die Abstammung von Schweizern, vielleicht sogar von Bernern und lief davon. Von da an war mir, wie es einem verfolgten Wild zumute sein muss. Nirgends ein Bleiben, nirgends ein Halt. Und dennoch mochte ich mich den wüsten Kumpanen, den Horden aller Orten, die gehetzt und vertrieben wurden ärger als ich, nicht zugesellen. Manche trübe Nacht brachte ich in einsamen Wältern zu, und manchen schönen Tag lag ich faul hinter einem Gebüsche, der Arbeit der Fleissigen zusehend, ingrimmig sie verwünschend.

Manchmal zuckte es in mir, denen Leid anzutun, die ungesorgt Obdach und Nahrung hatten, aber da stand das Bild der Eltern auf vor mir, der braven Eltern, die meine ersten Lebenstage behütet, mich beten gelehrt hatten, und ich... fing wieder an, mich um Arbeit umzusehen. So kam ich endlich zu Liebeggbrächt.

Der meint nun, da auch bei ihm kein Bleiben sein dürfte trotz seines und seiner braven Frau guten Willens, vor allem seien die verloren gegangenen Familienpapiere, die meine Eltern sicher besessen, zu suchen. Irgendwo müssten die beiden Todesfälle von Vater und Mutter selig in Registern eingeschrieben sein, und das, was Mutter selig wert fand, heimzubringen, müsse aufgefunden werden. Aber wo? Ich erinnere mich an keinen Berggutnamen der ersten Bubenzeit mehr. Die andern müssen welsch gelautet haben. Ich vergass sie im Herumgeschüpftwerden meiner Bubenjahre. Es wurde bei den stillen, schweigsamen Bergbauern wohl auch wenig davon geredet. Vielleicht wurde ich schon damals, als schriftloses Kind, von einem zum andern geschoben, um keinem Last zu sein. Jeder hatte eine eigene grosse Kinderschar.

Ich finde es nicht der Mühe wert, verlorenen Spuren nachzuforschen, aber Mareili ist Feuer und Flamme dafür, vielleicht mehr, um dem eigenen Vater zu beweisen, dass er Unrecht getan...“

„... oder gutzumachen, was er in seiner Angst um sein Mädchen verschuldet!“ ergänzte der junge Senne, der mit Interesse zugehört hatte, ja, den neben ihm sitzenden Genossen fast beneidete, um dessen wechselvolles Schicksal, das ihn wohl in die Tiefe geführt, aber wieder aufwärts bringen musste. Da wollte er, dessen junges Leben bis dahin eintönig verlaufen, das Seine tun, damit Gottlieb wieder Mut fasse, sein Leben auf rechten Pfad zu bringen.

„Ich sollte doch verschwinden, damit das Mädchen wieder Frieden hat mit seinem Vater!“ klang es ergeben neben ihm. Da fasste Fritz die Hand des Unglücklichen und sagte brüderlich:

„Courage! Der alte Gott lebt noch! Wenn dir die Liebe einer Mareili Mettler zuteil wurde, wird sich alles wenden. Überlassen wir es einem Höhern. Beten wir zu ihm, dass

er seine grosse Hilfe nicht versage. Wir wollen zu Bett. Diesmal liegst du in der Stube und ich auf dem Heu. Ich tu's nicht anders, Gottlieb."

„Dank, aber ich bin wöhler dort, wo ich den glücklichen Buben nicht reden höre im Schlaf. Papa, Papa, je viens! rief er vorletzte Nacht. Der kann noch zu seinem Vater! Ich aber verlor den meinen, als ich ihn am nötigsten hatte.“

Er schritt, nach einem leicht zurückgeworfenen „Gut' Nacht“ dem Heuboden zu. Fritz sah nach, wie der lange, gebeugte Schatten verschwand und dachte: „Vielleicht... hat der arme Bube drin seinen Vater auch früh verloren, ihn auch lieb gehabt wie du den deinen! Vermisst er ihn doch jetzt noch, da er Obdach und zu essen hat, und ein gutes Wort bekommt! Wenn er noch lebte... plötzlich dastünde und sagte: Bub, komm zu mir! Das würde eine Freude sein für Uelisse... und eine Leere für mich bedeuten. Aber... welcher Vater lässt, wenn er noch lebt, sein Kind in solchem Elend zurück, wie ich den Buben traf da oben?“

Er fand den Schlaf nicht und wusste, dass der Freund der Menschen, der Erquicker, auch dem auf dem Heu fern bleiben würde. Zwei Unglückliche lebten unter dem gastlichen Dach der Wytenalp, zwei Namelose da, wo der Schwingerkönig Matter, von dem man in den Dörfern noch sprach, gehirtet, wo nun ein altbekanntes Bauerngeschlecht Eigentümer geworden war: die Sunnmatter. Zwei Unglückliche, von denen der Wytenalp nichts wissen durfte, die er, Fritz, vor den ihr Vieh besuchenden Bauern verbergen musste, damit keine Scherereien entstanden für ihn selbst; gewiss, mehr aber noch, sie fernzuhalten von denen, die sich verfolgt sahen.

Sie gehörten trotzdem noch nicht zu den Aermsten der Armen, weder Gottlieb noch Uelisse, dachte der junge Senn auf seinem Schragen; sie waren nicht in Wäldern, in Grien-gruben, in Schluchten oder auf Gassen aufgegriffen und weggewiesen worden vom Bettelvogt, kannten die ganze Schwere ihres namenlosen Daseins nicht, wie die dort unten, die über die Grenze geschoben wurden..., um auf andern Wegen wieder zurückzufluten, wo sie sich heimisch glaubten.

Rechenmacher, Korber, Geschirrhefter und Wannenmacher waren einige geworden, um ehrlich ihr Brot zu verdienen, die Familie recht, wenn auch karg, durchzubringen. Fahrendes Volk, das den Zigeunern glich, und doch von diesen abstand. Rauhe Leute, rauh geworden im Ertragen von Unbill mannigfacher Art, grob in Worten und Taten, aber in gewissem Sinn doch ehrbar in Sitten und Gebräuchen geblieben, damit auch ihre Zugehörigkeit zum Land beweisend ohne Worte.

Wenn man sie einbürgern könnte? Das verloren gegangene Heimatbürgerrecht schenken könnte!

Welche Gemeinde würde die schwere Last willig und gern auf sich nehmen? Sich nicht mit allen Mitteln dagegen sträubend, grössere Armenlasten, Schullasten, auf sich zu nehmen, und wenn es auch um Christi willen geschehen sollte!

Da hatte der Vater recht gehabt bei seinem ersten und letzten Besuch auf der Wytenalp, als er selbst unvermittelt dieses heikle Thema angegriffen: Es würde Jahrzehnte Vorarbeit bedürfen, bis das Heimatlosenproblem unter Dach, einer befriedigenden Lösung entgegengebracht werden konnte, die Schweizerische Eidgenossenschaft um ein grosses, trübes Kapitel ihres Bestandes vermindert, um ein helles,

in gemeinsame, aufbauende Zukunft weisendes, segnendes reicher geworden war!

Da lohnte es sich auch für den jungen Wytenalp, mit seinen schwachen Kräften mitzustossen, damit das grosse Werk beginnen könne! Er atmete auf: Zwei Schützlinge unter dem Schindeldach, die seiner bedurften, der Stille der Wytenalp bedurften, sich zu stärken, auf den Lebensweg.

\* \* \*

Helles Bubenjauchzen tönte zu Fritz hinüber, der unter einer Kuh beim Melken auf der Weide sass. Er blickte seitwärts. Da hüpfte der Bube, der Gottlieb nachgegangen war, ihm beim Einzäunen der Weide gegen eine Schlucht zu helfen, gegen ihn zu, einige Bündel Kräuter schwenkend. Schon oft hatte Uelisse derartiges gesammelt und am

## Die Altstadt

*Ein lichterfüllter Sommertag  
Drängt durch die alten Gassen,  
Die so viel Wärme, Licht und Glanz  
Schon lange nicht mehr fassen.*

*Die alten Häuser blinzeln müd:  
Was ist der Glanz uns nütze?  
Und um so williger sind sie  
Einander Halt und Stütze.*

*Die alten Häuser träumen gern  
Von Zeiten, die gewesen.  
Was kümmert sie die Gegenwart  
Mit ihren neuen Thesen?*

*Auf einmal flitzt ein Auto her  
Und rattert durch die Gassen,  
Die so viel Unrast, Lärm und Schmiss  
Schon lange nicht mehr fassen.*

*J. HOWALD*

Schatten unter dem Hüttendach aufgehängt, wo einige angerostete Nägel eingesteckt waren. Fritz hatte darüber gestaunt, gefragt, wer ihm dies befohlen habe und die seltsame Antwort vernommen: „Papa!“

Thymian, Silbermantel, Taumantel, Benediktskraut, Arnika, Reckholder u. a. kannte der merkwürdige Bube, der wie eine Schneeflocke auf die stille Wytenalp verflogen sein musste, genauer bei Namen als der Jungsenne. Sogar Gottlieb, der nichts wusste von dem, was im Frühjahr geschehen war, den Buben als Hüterbuben wie andere ansah, wunderte sich darüber, und zeigte dem wissbegierigen Knaben andere Kräuter, die er in seinen jungen Jahren auch im Jura hatte sammeln sehen.

Heute, wie der Bube, dessen Wangen sich rundeten und röteten, dessen schlanker Körper sich zu strecken schien, vor dem melkenden Sennen stand, fragte dieser plötzlich: „Uelisse, wo willst du hin, wenn ich mit dem Vieh wieder zu Tal gehe im Herbst?“

Er bereute die grausame Frage sofort, aber sie war getan. Die grossen Augen des Buben wurden trüb. Leise tropfte es daraus, als er antwortete: „Moi? J'y reste! J'y reste sur ma Wytenalp toujours! Chez Papa!“

(Fortsetzung folgt)

Gang iueg d'Heimat a!  
Si isch niene schöner als uf ere  
Fahrt mit dr  
**LÖTSCHBERGBAHN**  
i ds' Bärner Oberland und Wallis.